GENDER OPEN REPOSITORIUM

Remigration und Wissenschaftspolitik

Kersting, Christa

2003

https://doi.org/10.25595/574

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kersting, Christa: *Remigration und Wissenschaftspolitik*, in: Querelles : Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung (2003) Nr: 8, 50-71. DOI: https://doi.org/10.25595/574.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Wallstein Verlag.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
2003

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
erscheint in Verbindung mit der Edition
Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung
an der Freien Universität Berlin

Beirat

Anke Bennholdt-Thomsen (Berlin), Renate Berger (Berlin),
Ulla Bock (Berlin), Angelika Ebrecht (Berlin), Susanne Kord
(Washington), Irmela von der Lühe (Göttingen), Anita Runge (Berlin),
Angelika Schaser (Hamburg), Margarete Zimmermann (Berlin)

Herausgeberinnen des Bandes
Johanna Bossinade, Angelika Schaser

Redaktion
Anita Runge
Zentraleinrichtung zur Förderung
von Frauen- und Geschlechterforschung
Königin-Luise-Str. 34
14195 Berlin

QUER*ELLES*

Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2003

Band 8

Käte Hamburger

Zur Aktualität einer Klassikerin

WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2003
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 3-89244-650-4

Inhalt

Johanna Bossinade, Angelika Schaser: Von der Außenseiterin zur Klassikerin: Käte Hamburger 7

Zur Einführung

Eberhard Lämmert: Käte Hamburger – Charakterzüge ihrer Wissenschaft 15

Aufsätze

Renate Schlesier: Was ist Interpretation in den Kulturwissenschaften? 29
Christa Kersting: Remigration und Wissenschaftspolitik 50
Gert Mattenklott: Käte Hamburger im Kontext ihrer jüdischen Verhältnisse 72
Irmela von der Lühe: »Über *Joseph* haben die Leute noch immer viel von Ihnen zu lernen.« Käte Hamburger und Thomas Mann . . 83
Angela Martini: Von der Liebe. Käte Hamburger zu Lev Tolstoj . . 100
Burghard Damerau: Pro und contra: Zu Käte Hamburgers Kritik der ästhetischen Wahrheit 115
Barbara Hahn: Erratischer Block oder von der Schwierigkeit, Käte Hamburgers *Logik der Dichtung* zu lesen 129
Michael Scheffel: Käte Hamburgers *Logik der Dichtung* – ein »Grundbuch« der Fiktionalitäts- und Erzähltheorie? Versuch einer Re-Lektüre 140
Angelika Epple: Die Prosa der Geschichte und der Prozeß der Faktisierung. Gattungstheoretische Überlegungen in Anschluß an Käte Hamburger und Paul Ricœur 156
Gesa Dane: Filmisches und episches Erzählen. Käte Hamburgers gattungstheoretische Überlegungen zum Film 169

Fundstücke

8 neue Kindermärchen von Käthe Hamburger. Für Kinder von 3 – 6 Jahren. Hamburg 1909 im Eigenverlag der Verfasserin (mit einer Nachbemerkung von Angela Martini) 181

Forum

Käte Hamburger, der Film und das Erzählen. Interview mit Gertrud Koch und Dominique Blüher 197

Bio-Bibliographie zu Käte Hamburger 209

Über die Autorinnen und Autoren 215

Editorial 219

Remigration und Wissenschaftspolitik

von

Christa Kersting

Remigrationsforschung im akademischen Bereich hat es mit einem Bündel von Fragen zu tun: mit disziplingeschichtlichen, die zurückreichen bis zur Jahrhundertwende; sie muß den personellen und theoretischen Verlust durch Emigration ermessen, das heißt: die gleichsam emigrierten theoretischen Positionen in angemessenen Relationen betrachten. Der Einfluß des Nationalsozialismus sollte sich in den geistesgeschichtlichen Fächern z. T. noch bis in die 1950er Jahre behaupten und auch die Remigrationspolitik entscheidend bestimmen. Doch auch die weitere Arbeit der Exilanten, theoretische Neuorientierungen in den Immigrationsländern, kurz: das dort wissenschaftlich wie habituell erworbene »kulturelle Kapital«,[1] wären zu erforschen, sind sie doch für die Wissenschaftspolitik deutscher Universitäten nach 1945 als möglicher ›Gewinn‹ durch Remigration ebenso von Belang. Dieses methodisch aufwendige, mehrgleisige Verfahren, das sich aufgrund der personellen Verflochtenheit in und zwischen den Fakultäten und Universitäten nur unter Berücksichtigung des gesamten Hochschulsektors durchführen ließe, kann hier natürlich nicht geleistet werden.

Der folgende Beitrag behandelt vor allem wissenschaftspolitisch-strukturelle Bedingungen akademischer Remigration. Er basiert auf archivalischen Recherchen inbesondere zur universitären Erziehungswissenschaft im Nachkriegsdeutschland. Da sich diese Disziplin noch nicht konsolidiert hatte und in andere Fächer und Fakultäten reichte, vermag er allgemein den Umgang mit akademischer Remigration zu beleuchten.[2]

1 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede 4. Aufl. Frankfurt/M. 1982.

2 Ausführlich dazu Kersting, Christa: Pädagogik im Nachkriegsdeutschland. Wissenschaftspolitik und Disziplinentwicklung 1945 bis 1955 sowie Studien zu den Universitäten unter französischer Besatzung und Verwaltung. Habilitationsschrift, Berlin 2001, T. 1, Kap. 2 (im Druck). Als Überblick vgl. Krauss, Marita: Geschichte der Remigration nach 1945. Heimkehr in ein fremdes Land. München 2001, und Krohn, Claus-Dieter u. a. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt 1998, bes. Kap. VI.

Von Bedeutung ist die Frage, ob, inwieweit und von wem nach der Zerstörung der Wissenschaftskultur durch das nationalsozialistische Deutschland eine Transformierung bisheriger Wissensbestände durch die Remigration von Gelehrten erwünscht war.

Die Germanistik hatte wegen der »deutschnationalen Gesinnung«[3] ihrer Vertreter die Anzahl der Professoren und Dozenten zwischen 1910 und 1932 auf 192 erhöhen, somit mehr als verdoppeln können und jüdischen Wissenschaftlern in der Weimarer Republik wiederholt den Zugang verwehrt. Nur wenige mußten aus dieser Disziplin überhaupt emigrieren oder wanderten aus, darunter mit Käte Hamburger sieben jüdische Literaturwissenschaftler.[4] Erst in den 50er Jahren sollte sie, die bis zu ihrer Emigration noch nicht in der Alma mater Fuß gefaßt hatte, in den westdeutschen Wissenschaftsbetrieb integriert werden.

I.

Die Emigranten hatte man 1945 keineswegs vergessen, wie archivalische Funde oder die von der Münchener Zeitschrift *Der Ruf* Anfang 1947 ausgehende Diskussion zeigen: Das ›Kernstück‹ der von ihr projektierten demokratisch-sozialistischen Bildungsreform, die auch universitäre Neugründungen vorsah, sollte »die Heimholung jener riesigen und wahren deutschen Akademie sein, die sich heute im Ausland befindet«.[5] München, so hieß es weiter, habe Verhandlungen mit 50 Emigranten aufgenommen. Von »Verdrängung«, Vergessen oder Verschweigen zumindest namhafter Exilierter kann in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht die Rede sein, doch gilt es, drei Phasen des Umgangs mit Emigranten zu unterscheiden.

In der Forschung zur *politischen* Remigration spricht man, auf die Westzonen bezogen, von einer ersten, bis in die 50er Jahre zu beobachtenden »polemischen« Phase – gekennzeichnet durch gegenseitige Vorwürfe und Aufrechnung von Emigranten und »Daheimgebliebenen« –; es folgte die von den Bedingungen des »Wirtschaftswunders« und dem

3 Hermand, Jost: Geschichte der Gemanistik. Reinbek 1994, S. 99.

4 Hermand 1994, S. 100.

5 Die Zukunft der deutschen Hochschulen. In: Der Ruf, Nr. 10, 1.1.1947, S. 3 f.; hier S. 4. Leicht gekürzt mit Stellungnahme in *Die Neue Zeitung* vom 4.1. und 6.1.1947, vgl. auch *Der Tagesspiegel*, 1.2.1947, S. 2. Zur Diskussion Vaillant, Jérôme: *Der Ruf*. Unabhängige Blätter der jungen Generation (1945-1949). München 1978, bes. S. 109-113.

neuen Selbstbewußtsein der Deutschen geprägte, bis zu den Endsechzigern anhaltende »Tabuisierungsphase«; drittens schließlich eine bis in die 90er Jahre währende, im Grunde noch andauernde »Nachhol- und Aufarbeitungszeit«.[6]

Auf offene Kontroversen stößt man in den universitären Debatten, soweit sie dokumentiert sind, in diesem ersten Zeitabschnitt nicht. Die eigenen Entbehrungen und Ängste mit dem Leid und den Unsicherheiten der Exilierten zu verrechnen – das verbot sich wohl angesichts des von vielen als Unrecht empfundenen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums,[7] sicher auch wegen der (indirekten) Kontrolle durch die Besatzungsmächte. Polemiker griffen vielmehr zum Vorwurf fachlich unzureichender Qualifikation, sie wehrten sich gegen eine ›Politisierung‹, suchten jegliche Einmischung derer zu verhindern, die »Deutschland den Rücken gekehrt« hatten.

Deutliche Zeichen von ›Aufrechnung‹ finden sich dagegen in Briefwechseln, einschlägigen Zeitschriftenartikeln[8] oder Berichten. Nach Hannah Arendts Befund von 1949 gab es beispielsweise die Vorstellung, daß die »Leidensbilanz ausgeglichen sei und man nun zu einem ergiebigeren Thema überwechseln könne«.[9] Das allgemeine Klima war geprägt von einer »konstitutiven Dichotomie«:[10] Durch Abspaltung wurde ›der Emigrant‹ zur Projektionsfläche für die eigenen Frustrationen, Ängste und Versagen gemacht – und nicht die Emigranten, sondern die in Deutschland Gebliebenen waren dann Opfer des nationalsozialistischen

6 Vgl. Krauss, Marita: Die Rückkehr der »Hitlerfrischler«. Die Rezeption von Exil und Remigration in Deutschland als Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklung nach 1945. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 48. Jg., 1997, H. 3, S. 151-160; hier S. 154.

7 Auch wenn es 1933 an deutschen Universitäten keine öffentlichen Proteste gegen dieses Gesetz gegeben hat, stimmte doch ein Teil der Professorenschaft damit nicht überein (so etwa der dann belastete Pädagoge und Philosoph Otto Friedrich Bollnow an seinen Lehrer Herman Nohl; vgl. auch Deichmann, Ute: Wissenschaftsemigration: Biologie und Chemie. In: Claus-Dieter Krohn u. a. [Hg.]: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt 1998, Sp. 704 ff.). Anders dagegen u. a. Eduard Spranger (März 1933, in: Die Erziehung, 8. Jg., 1933, S. 401-408; hier S. 403), wenn er von einem »übersteigerten Antisemitismus« spricht.

8 Z. B. im *Ruf* und der anschließenden Diskussion (vgl. Anm. 5).

9 Arendt, Hannah: Besuch in Deutschland 1949. Berlin 1993, S. 25 f.

10 Foitzik, Jan: Politische Probleme der Remigration. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9: Exil und Remigration. Hg. von Claus-Dieter Krohn u. a. München 1991, S. 104-114; hier S. 105 f.

Terrors. (»Wo soll ich anfangen mit dem Erzaehlen? Ich habe mich durch die schweren Jahre mit unsagbaren seelischen Schmerzen so durchgequaelt …«[11]). Gemäß dieser Logik wurde »die eigentliche und einzige Pflicht der Emigranten von der Mehrheit der Deutschen in der Rehabilitation der Daheimgebliebenen gesehen«[12] – den Westmächten war solches Ansinnen seit 1944 bekannt. Zu fragen ist allerdings auch, ob im Falle einer Remigration die Wiederaufnahme ins akademische Milieu wirklich nur um den Preis einer »nicht-symmetrischen Diskretion«[13] – wie Hermann Lübbe dies nennt und für das ›Gelingen von Demokratie‹ nach dem Nationalsozialismus verteidigt –, oder durch eine »Verschwörung des Schweigens«[14] geschehen konnte. Hans Wenke etwa hat Emigration in der Laudatio auf eine Emigrantin ›ungestraft‹ als »Erfahrungen im Ausland«[15] bezeichnen können.

II.

Über universitäre Remigration entschieden in einer komplizierten Gemengelage Besatzungsmacht, Landesbehörde/Kultusministerium, Universität und die Emigranten selbst.

Maßgeblich war zuallererst die keineswegs einheitliche Haltung der jeweiligen Besatzungsmacht. Im Kontrollrat hatte keine Einigung über die Remigrationsfrage erzielt werden können.[16] Von britischer Seite bestand nur anfangs Interesse an universitärer Rückberufung von Emigranten, gegebenenfalls auf dem Umweg von Gastprofessuren.[17] Schon nach der vierten nordwestdeutschen Hochschulkonferenz im Mai 1946 verlegten

11 Brief Sprangers an den in die USA emigrierten Walter Fales [Feilchenfeld] vom 9. Mai 1946 (BA Koblenz: Kleine Erwerbungen, Nr. 930: Briefwechsel zwischen Dr. Walter Feilchenfeld und Prof. Dr. Eduard Spranger).

12 Foitzik 1991, S. 106.

13 Lübbe, Hermann: Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein. In: Historische Zeitschrift, Bd. 236, 1983, S. 579-599.

14 Papcke, Sven: Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus. In: Exil und Remigration, 1991, S. 9-24; hier S. 20.

15 Vgl. dessen Laudatio auf Elisabeth Blochmann im Procedere der Besetzung der Professur für »Auslandspädagogik« an der Universität Hamburg.

16 Vgl. Foitzik 1991, S. 108.

17 Vgl.: Die Universitäten in der Britischen Zone Deutschlands (Bericht der Delegation der britischen Association of University Teachers [AUT]) 1948), abgedruckt in: Philipps, David: Zur Universitätsreform in der Britischen Besatzungszone 1945-1948. Köln, Wien 1983, Abschnitt 59, S. 92.

sich die Briten auf eine Hinhaltetaktik; primär unterstützten sie nun die »Repatriierung von Politikern, Verwaltungsbeamten sowie Pädagogen und Andropädagogen«.[18] Die Amerikaner setzten Emigranten zur Vorbereitung ihrer Re-education-Politik und in der Besatzungs-Verwaltung ein,[19] sie forcierten aber auch die universitäre Remigration – auf den eklatanten Fall einer Berufung »von oben« werden wir zu sprechen kommen. Dokumente einer die universitäre Remigration fördernden Politik lassen sich für die Französische Besatzungszone nicht finden. Hinderungsgrund waren psychologische Vorbehalte gegenüber dieser angeblich von Rachegefühlen geprägten und nicht integrierbaren Personengruppe.[20] Die Entwicklung in der SBZ weicht, bezogen auf die Remigration aus der Sowjetunion,[21] deutlich vom Verhalten der Westalliierten ab. Parteizugehörigkeit war aber auch für die aus den westeuropäischen Ländern in die SBZ Zurückkehrenden (bald) unabdingbar.[22]

18 Cieslok, Ulrike: Emigranten an Nordrhein-Westfälischen Universitäten und Wissenschaftseinrichtungen, Diss. phil., Düsseldorf 1995, S. 42, vgl. S. 237. Nach Cieslok zeigte die britische Besatzungsmacht also »wenig Interesse und Engagement«, »wenn emigrierte Wissenschaftler und Universitätsdozenten den Wunsch nach Rückkehr äußerten oder rheinisch-westfälische Hochschulvertreter bei den britischen Behörden um Hilfe bei der Rück- und Neuberufung emigrierter Wissenschaftler nachsuchten« (Cieslok 1995, S. 237, vgl. S. 65 ff.). Ausschlaggebend für erfolgte Rückkehr waren nach Cieslok »zum einen der Pioniergeist und der Forschungseifer auf seiten der Emigranten und zum anderen das energische Eintreten von Institutsdirektoren und Dekanen für die Rück- bzw. Neuberufung von emigrierten Kollegen« (Cieslok 1995, S. 236).

19 Vgl. z. B. Bungenstab, Karl-Ernst: Umerziehung zur Demokratie? Re-education-Politik im Bildungswesen der US-Zone 1945-1949. Gütersloh 1970, S. 26 ff.

20 Maßgeblich der für die Besatzungszone zuständige »Erziehungsminister« Raymond Schmittlein: Umerziehung der Deutschen (La rééducation du peuple allemand) (27.1.1948), abgedruckt in: Vaillant, Jérôme (Hg.): Französische Kulturpolitik in Deutschland, 1945-1948. Konstanz 1984, S. 161-185. – Anders verhielt es sich in dem französisch verwalteten Saargebiet, in dem Regierung und Parteispitzen vorwiegend aus Remigranten bestanden (vgl. Schneider, Dieter Marc: Saarpolitik und Exil 1933-1955. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 25. Jg., 1977, S. 467-545).

21 Vgl. Scholz, Michael F.: Sowjetische Besatzungszone und DDR. In: Krohn u. a. (Hg.): Handbuch, 1998, Sp. 1180-1188; Uhlig, Christa: Rückkehr aus der Sowjetunion: Politische Erfahrungen und pädagogische Wirkungen. Emigranten und ehemalige Kriegsgefangene in der SBZ und frühen DDR. Weinheim 1998 (Bibliothek für Bildungsforschung; 13).

22 Es betraf noch nicht den aus England remigrierten Neukantianer (!) Arthur Liebert (10.11.1878-5.11.1946); vor der Emigration Leiter der Kant-Gesellschaft, wird

Höchst unterschiedlich sahen die Reformvorstellungen der Landesregierungen aus. Häufig in Dissens zu den sich rasch wieder einrichtenden Nachkriegsuniversitäten, drängten sie immer wieder auf Rückholung von Emigranten.[23] Allerdings war auch ihr Verhältnis zur Besatzungsmacht oft schwierig.[24]

Was nun die Hochschule/Universität betrifft, so hatte sich die nordwestdeutsche Rektorenkonferenz bereits im September 1945 in Göttingen für eine ordnungsgemäße Rückberufung der »auf Grund nationalsozialistischer Gesetzgebung verdrängten oder ausgewanderten Hochschullehrer[ ]« eingesetzt. Die einstigen Kollegen zurückzugewinnen, betrachtete man als »solidarische Ehrenpflicht«;[25] über »Gastprofessuren für verdrängte Hochschullehrer« wurde im Dezember 1945 in Bünde und im Februar 1946 in Goslar diskutiert.[26] In Hamburg etwa erinnerte man an den Warburg-Schüler Erwin Panofsky, ferner an Ernst Cassirer, oder man wollte Auskunft über das Schicksal der Sprachwissenschaftlerin Agathe Lasch; bis heute ist unklar, ob sie im Konzentrationslager ermordet wurde oder in Polen verschollen ist. »Rückrufbriefe« versandte die Philosophische Fakultät Köln mit Datum vom März 1946 – erst jetzt gestattete die Britische Besatzungsmacht den schriftlichen Kontakt mit Emigranten.[27]

er am 12.6.1946 zum »Professor mit vollem Lehrauftrag für Philosophie in der Pädagogischen Fakultät der Universität zu Berlin« berufen und zum ersten Dekan der neugeschaffenen Pädagogischen Fakultät ernannt (Universitätsarchiv Humboldt Universität zu Berlin, Akte Liebert, Bl. 17). – Zur Rückkehr Hans Sieberts aus England vgl. Geissler, Gert: Hans Siebert – zur erziehungsgeschichtlichen Spur eines emigrierten politischen Pädagogen. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 40, 1994, H. 5, S. 781-799. – Für die Geschichtswissenschaft Keßler, Mario: Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR. Köln u. a. 2001 (Zeithistorische Studien; 18).

23 Vgl. Schulze, Winfried: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (1989). München 1993, S. 131 ff.

24 Übereinstimmung zwischen US-Besatzungsmacht und Kultusministerium gab es etwa in Großhessen unter Erwin Stein (vgl. unten den Fall Werner Milch). Eine reibungslose Zusammenarbeit läßt sich auch zwischen dem Tübinger Hochschuloffizier und der Kultusbehörde unter Carlo Schmid beobachten; anders sah es bereits in Rheinland-Pfalz (ebenfalls Französische Zone) aus.

25 Neuhaus, Rolf (Bearb.): Dokumente zur Hochschulreform 1945-1959. Veröffentlichungen der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Wiesbaden 1961, S. 15.

26 Vgl. StA Hamburg: Akte 361-5II, Hochschulwesen II, Ul 10. Als »verdrängt« waren, dem Inhalt der Akte zufolge, zu diesem Zeitpunkt auch die aus den Ostgebieten vertriebenen und die aus der SBZ kommenden Wissenschaftler anzusehen.

27 Golczewski, Frank: Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus: personengeschichtliche Ansätze. Köln, Wien 1988, S. 404 ff.; Cieslok 1995, S. 46

»[D]ie Rückkehr von *allen* diesen Kollegen« (insgesamt sieben) sei »*grundsätzlich erwünscht*« und »(würde) allgemein als Bereicherung der Universität begrüßt […]« – als dieser Beteuerung eine Reihe von Schwierigkeiten folgte, signalisierte der Dekan der Philosophischen Fakultät der Kultusbehörde, ihre ohnehin schwierigen Personalfragen wolle die Marburger Universität (Amerikanische Besatzungszone) besser ohne Remigranten lösen.

Die institutionelle Remigration vollzog sich prinzipiell im Widerstreit unterschiedlicher Akademikergruppen. Den in Deutschland gebliebenen Wissenschaftlern und Nachwuchskräften drohte die Konkurrenz der an ehemaligen Reichsuniversitäten »verdrängten«, bald auch der aus der SBZ/DDR geflohenen Wissenschaftler, als dritte Gruppe kamen die aus rassistischen oder politischen Gründen Exilierten oder Ausgewanderten hinzu;[28] 1951 schließlich, nach Inkrafttreten des Artikels 131 des Grundgesetzes zur »Wiedergutmachung« in den einzelnen Bundesländern, galten ebenfalls die im Procedere der Entnazifizierung Entlassenen als »verdrängte Gelehrte«.[29]

Die Remigranten hätten nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus von hoher Attraktivität sein müssen, eröffnete sich durch sie doch die Aussicht auf ›Import‹ neuen Fachwissens, die Wiedergewinnung ganzer Fachrichtungen oder Teildisziplinen sowie, nach dem Ausschluß deutscher Wissenschaftler aus der internationalen Kommunikationsgemeinschaft, die Aussicht auf Herstellung von Kontakten zu und in die Exilländer. Ob dieses »kulturelle Kapital« jedoch genutzt wurde, hing von persönlichen Beziehungen, politischen Präferenzen und wissenschaftspolitischen wie innerdisziplinären Faktoren ab. Für die Ent-

28 Cieslok (1995, S. 47 f.) weist in diesem Kontext darauf hin, daß in der kontrollratsamtlichen Sprache die Rückübersiedlung mit dem Begriff »Repatriierung« bezeichnet wurde, und dieser Begriff habe sich in der Amtssprache der Alliierten nicht nur auf die »individuelle Rückkehr von ns-verfolgten Emigranten« bezogen, sondern meinte auch »die kollektive und organisierte Rückführung von *displaced persons*, von Deportierten, KZ-Überlebenden, Kriegsversprengten, Internierten sowie Kriegsgefangenen«.

29 Vgl. dazu Kersting, Christa: Erziehungswissenschaft in Hamburg. Zum Umgang der Disziplin mit Emigranten. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 40, 1994, H. 5, S. 745-763; hier S. 746 f.; zum Verhältnis von Emigranten und aus den Ostgebieten vertriebenen Wissenschaftlern in NRW vgl. Cieslok, Ulrike: Eine schwierige Rückkehr. Remigranten an nordrhein-westfälischen Hochschulen. In: Exilforschung. Ein Internationales Jahrbuch, Bd. 9: Exil und Remigration. Hg. von Claus-Dieter Krohn u. a. München 1991, S. 115-127.



Käte Hamburger: Ende der 30er Jahre/Anfang der 40er Jahre in Göteborg. Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar.



Käte Hamburger: Paßfoto. Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar.

scheidung der Emigranten mochte den Ausschlag geben, wer sich an sie wandte, welches Kollegium und welche äußeren Bedingungen zu erwarten seien.

Aber wollten – besonders die ›rassisch Verfemten‹ – überhaupt zurückkehren? Dagegen sprachen psychische Barrieren, politische Unwägbarkeiten (wie z. B. der Antisemitismus unter Studierenden und Kollegen), theoretische Entfremdung, eine Karriereplanung im Immigrationsland oder ein inzwischen erlangter Status im Vergleich zu den sie erwartenden – auch geschlechtsdifferenten[30] – Berufsmöglichkeiten in Deutschland bis hin zu familiären oder Gründen des Alters. An Rückkehr dachten eher diejenigen, die ihre wissenschaftliche Karriere zum Zeitpunkt der Emigration weitgehend gefestigt hatten und oft noch über Kontakte

30 Es scheinen mit Blick auf wissenschaftlich-akademischen Erfolg die für das weibliche Geschlecht errichteten Hürden im europäischen Ausland einschließlich der Türkei, den USA und Japan, auch noch nach 1945, nicht so hoch gewesen zu sein wie in Deutschland. Vgl. Häntzschel, Hiltrud: Geschlechtsspezifische Aspekte. In: Krohn u. a. (Hg.): Handbuch, 1998, Sp. 101-117; als Beispiele für Hamburg vgl. auch Kersting 1994.

nach Deutschland verfügten; die zweite, nach 1908 (in Österreich 1913) geborene Emigrantengeneration, die 1933 (bzw. 1938) noch in der Ausbildungs- und Qualifizierungsphase war,[31] zögerte oder verwarf den Gedanken einer Remigration.

Nutzte man eine »Gastprofessur«, um eine Entscheidung über die Rückkehr vorzubereiten, beobachtete aber erneut »antisemitische Hetze« und eine »nationalistische evtl. sogar nationalsoz. Entwicklung«,[32] dann schien es um so ratsamer, an der neuen Staatsbürgerschaft festzuhalten: wenn sich herausstellte, »dass ich als ›Amerikaner‹ oder als jemand, der im Kriege draussen war, oder als ›Jude‹, oder als ›ich weiß nicht was‹ keine positive Arbeit leisten kann, dann haue ich einfach wieder ab und arbeite hier«,[33] so der Psychologe und Sozialpädagoge Curt Bondy. Die 1946 an ihn ergangenen Einladungen von den Universitäten Hamburg,[34] Göttingen und München schienen ihm, »sehr realistisch« gesehen, keine Gewähr zu bieten, nicht als »jüdischer refugee professor« nach Deutschland zurückzukehren.[35]

III.

Über demokratisch-sozialistisch gesonnene Emigranten diskutierten die einstigen Lehrer und Fachkollegen in Briefwechseln, in den offiziellen Berufungsverhandlungen wurden sie erst gar nicht genannt – so etwa im Fall Fritz Borinskis, des hauptamtlichen Mitarbeiters der German Educational Reconstruction (G.E.R.)[36] in den Jahren 1943 bis 1945. Der geistes-

31 Vgl. Möller, Horst: Exodus der Kultur. München 1984, S. 110 f.

32 Cod. Ms. Nohl, 37: Bondy an Nohl, Bl. 157/1, Brief vom 7.2.49 und Bl. 159/1 u. 2, Brief vom 10.7.49.

33 Cod. Ms. Nohl, 37: Bondy an Nohl, Bl. 134/1, Brief vom 13.11.46

34 In Hamburg wollte ihn Julius Gebhard für die Lehrerbildung am Pädagogischen Institut für »Sozialpädagogik und Jugendstrafvollzug« gewinnen; in Niedersachsen war Kultusminister Adolf Grimme durch Erich Hirsch aus London (G.E.R.) an ihn herangetreten, um ihn für die Universität Göttingen und die Zeitschrift *Die Sammlung* zu engagieren (Cod. Ms. Nohl, 37, Bl. 128, Brief vom 29.6.46).

35 Cod. Ms. Nohl, 37: Bondy an Nohl, Bl. 128, Brief vom 29.6.46.

36 Es handelt sich um eine unter Leitung von Mrs. S.H. Wood 1942/43 in London gebildete Gruppe pädagogisch interessierter deutscher Exilanten, die Konzepte für den Aufbau eines freien Deutschlands nach Hitler entwickelte. Die Organisation sollte bis 1958 bestehen. In der Nachkriegszeit stellte sie Beziehungen zwischen englischen und deutschen Erziehungsstellen her, solange deutsche Vertreter offiziell zu internationalen pädagogischen Verhandlungen nicht zugelassen waren. Vgl. Borinski, Fritz: German Educational Reconstruction. In: Erziehung

wissenschaftliche Pädagoge vor Ort, Wilhelm Flitner, an dessen Hamburger Institut die Professur für »Auslandspädagogik« zu besetzen war, hielt noch immer an der »volkspädagogischen Aufgabe« fest. Oder die Emigranten wurden wegen mangelnder Qualifikation abgelehnt. Anna Siemsen, die 1909 in Bonn promoviert hatte, verweigerte die Germanistik an der Hamburger Universität 1946 einen Lehrauftrag, doch auch als Pädagogin erhielt die Remigrantin in der dortigen Philosophischen Fakultät keine Chance. Siemsen war Oberschulrätin in Berlin gewesen, hatte während ihrer Tätigkeit im thüringischen Kultusministerium 1923 in Jena eine Honorarprofessur inne und nach ihrer politischen Entlassung aufgrund § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in der Schweiz Lehrgänge für eine Erziehung zur Demokratie nach Hitler vorbereitet.

Ein anderes drastisches Beispiel für den Umgang mit einem Vertreter des politischen Exils ist die Rückberufung des Literarhistorikers und Sekretärs der G.E.R. Werner Milch. Sein Fall ist paradigmatisch für den Eingriff der amerikanischen Besatzungsmacht in universitäre Belange. Die Amerikaner waren an einem demokratischen Wissenschaftler interessiert, den sie als Kulturfunktionär für die Einrichtung internationaler und europäischer Kollegs in Marburg verwenden konnten.[37] Die Wahl fiel auf Werner Milch, der zum Nachfolger des Georgeaners Max Kommerell ernannt werden sollte. Die Durchsetzung dieses Plans betrieb der Hochschuloffizier Hartshorne (er hatte 1937 über »German Universities and the National Socialism«[38] promoviert), und zwar mit Hilfe des ersten Marburger Nachkriegsrektors, des Neukantianers Julius Ebbinghaus,[39]

und Politik. Minna Specht zu ihrem 80. Geburtstag. Hg. von Hellmut Becker, Willi Eichler und Gustav Heckmann. Frankfurt/M. 1960, S. 77-89; Pakschies, Günter: Umerziehung in der Britischen Zone 1945-1949. Weinheim, Basel 1979, S. 80-130.

37 Vgl. Hessisches Kultusministerium Wiesbaden: Personalakte Werner Milch, Bl. 44/45 (im folgenden zitiert als PA Milch).

38 Rezension von Fritz M. Marx in: The Harvard Educational Review, Bd. VIII, 1938, S. 404.

39 Vgl. Tent, James: Education and Religious Affairs Branch, OMGUS und die Entwicklung amerikanischer Bildungspolitik 1944 bis 1949. In: Manfred Heinemann (Hg.): Umerziehung und Wiederaufbau. Stuttgart 1981, S. 68-85; hier S. 74: Hartshorne, der zu Ebbinghaus in einem »ausgezeichneten Arbeitsverhältnis« gestanden habe, hätte im Sommer 1945 in Marburg das erste University Planning Committee veranstaltet und mit Hilfe des Rektors Marburg als Modell für andere wiederzueröffnende Universitäten in der amerikanischen Zone präsentiert.

sowie des Dekans der Philosophischen Fakultät, des Religionswissenschaftlers Heiler.

Milch war durch seine Edition schlesischer Barockliteratur bekannt,[40] u. a. gab er 1930 bis 1935 die Werke des Barockmystikers Daniel Czepko von Reigersfeld (1605-1660) in drei Bänden heraus. Nachdem man ihm an der Universität Breslau mit antisemitischer Begründung die Habilitation untersagt hatte, betätigte er sich als freier Schriftsteller. 1933 erfolgte seine Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer, 1935 sein Ausschluß wegen politischer Unzuverlässigkeit. Ab 1934 war er Kurier für den Goerdelerkreis sowie in der Bekennenden Kirche tätig. Nach kurzer Internierung im KZ Sachsenhausen wurde er 1938 aus Deutschland ausgewiesen. 1939 arbeitete Milch an der Universität in Exeter (Devon), war bald Lehrer in Northampton und London, von 1943 an vertrat er den Lehrstuhl für deutsche Literaturgeschichte am Londoner King's College und war ab 1942 Sekretär der G.E.R.[41] Im April 1946 bekundete Werner Milch seinen Wunsch, in Marburg am Wiederaufbau Deutschlands mitzuwirken.

Die Philosophische Fakultät aber hintertrieb seine Rückholung, auch als er im Mai 1947 seine Habilitation nachgeholt hatte. Der Widerstand[42] ging von den Germanisten Ludwig Wolff und Luise Berthold aus. Beide hatten das »Bekenntnis der Professoren zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat« unterschrieben, Wolff war u. a. am Mammutprojekt zum geistigen Fronteinsatz der Wissenschaften im Dienste des »Befreiungskampfes des deutschen Volkes« beteiligt gewesen.[43] Das Geschehen kulminierte in der Weigerung der gesamten Fakultät, der Entmachtung Heilers und dessen Ausschluß vom Besetzungsverfahren. Da griff das Kultusministerium ein und führte eine Besetzung ›von oben‹ durch.

40 Geb. am 16.1.1903 in Breslau, gest. am 20. (21.? BHdE) 4.1950 in Baden-Baden. Studium der Germanistik, Philosophie, Indologie sowie der mittleren und neueren Geschichte an den Universitäten Breslau, Berlin und Uppsala; 1926 Promotion an der Breslauer Universität mit der als Preisschrift ausgezeichneten Arbeit »Gustav Adolf in der deutschen und schwedischen Literatur«; 1925-28 Hilfsassistent am Germanistischen Seminar unter Prof. Rudolf Unger und Dr. Walther Brecht (vgl. PA Milch, Bl. 72: von Milch verfaßter Lebenslauf, o.D. [Februar 1948]).

41 1942 auch Gründungsmitglied der G.E.R., war er 1948 deren Verbindungsmann für die amerikanische Zone Deutschlands.

42 Vgl. den späteren Vorwurf des Kultusministers Stein: PA Milch, Bl. 92, Stein an Ministerpräsidenten, 14.4.48.

43 Hermand 1994, S. 109, 111. Siehe dagegen die unkritische Einschätzung Christine von Oertzens in ihrem Aufsatz: Luise Berthold: Hochschulleben und Hochschulpolitik zwischen 1909 und 1957. In: Feministische Studien, Jg. 20, 2002, S. 8-22.

Diesen in der Universitätsgeschichte spektakulären Schritt[44] hatte das Ministerium Stein (CDU) sorgfältig vorbereitet, so holte es selbst Gutachten von sechs namhaften Germanisten ein, darunter von Milchs Breslauer Lehrer, von dem Münchener Geheimrat und Professor Walther Brecht,[45] und von Richard Alewyn, nun Queens College in New York.[46]

»[E]ntgegen [allen Ausflüchten und] dem Vorschlag der Fakultät« kündigte das Ministerium Milchs Berufung an – und zwar auf der Grundlage der »ausgezeichnete[n] Gutachten« von »wirklichen Fachkollegen«.[47] Stein sah »hier eine nicht alltägliche Möglichkeit gegeben […], ohne das Qualitätsprinzip zu verletzen, eine Persönlichkeit aus der Emigration […] zurückzuberufen, die aus rassischen Gründen Deutschland 1939 verlassen mußte und somit die Bereitschaft des Landes Hessen zur Wiedergutmachung begangenen Unrechts zu dokumentieren. Dies um so mehr als zwei der vorgeschlagenen Fachvertreter ausweislich des Fragebogens politisch nicht unbelastet sind. Von dem dritten liegen noch keine Unterlagen vor«[48] – es handelte sich um den Parteigenossen Paul Böckmann, den Parteigenossen-Anwärter Friedrich-Wilhelm Wentzel-Eggebrecht; Benno von Wieses Unterlagen fehlten … Erstmalig wurde

44 Das »Gutachten zur Hochschulreform« (1948) betonte erneut die vor dem NS übliche Berufungspraxis; zugleich unterstrich es das frühere Recht des Staates, planmäßige Professoren zu ernennen. »Der Hauptgrund dafür ist nicht etwa, daß Professoren wie Hegel, Helmholtz, Ranke, Liebig, Simmel ihren Fakultäten aufoktroyiert worden sind, woraus sich ergibt, daß ein eigenmächtiges Vorgehen der Behörde in besonderen Fällen segensreich gewesen ist, sondern vor allem, daß gerade hier das Verantwortungsbewußtsein der Fakultät gestärkt wird dadurch, daß sie mit einer anderen Stelle diskutieren muß« (Neuhaus 1961 [Anm. 25], S. 304).

45 PA Milch, Bl. 30: Schriftstück vom 4.2.48. Die anderen Gutachten stammten von Will-Erich Peukert (Göttingen), Ernst Beutler (Frankfurt/M.), Günther Müller (Bonn), Paul Kluckhohn (Tübingen), Walther Rehm (Freiburg).

46 Alewyn lobte nicht nur Milchs Methode, die Verbindung der gewissenhaften Forschung des 19. Jahrhunderts mit den modernen Strömungen der zwanziger Jahre zu einer produktiven Synthese, sondern stellte dessen wissenschaftliches Werk als »treue[n] Spiegel einer lebendigen, weitherzigen und weltoffenen Persönlichkeit« hin. Es sei deshalb »aufs höchste zu begrüssen, dass Professor Milch sich entschlossen hat, nach Deutschland zurückzukehren und seine ungewöhnlichen Fähigkeiten dem geistigen Wiederaufbau zur Verfügung zu stellen«. Marburg »wäre in hohem Masse zu beglückwünschen« (PA Milch, Bl. 33: Alewyn aus Paris, 10.11.48).

47 PA Milch, Bl. 85, 26.5.48.

48 PA Milch, Bl. 92, Stein an Ministerpr., 14.8.48: der dritte, »noch« ohne Unterlagen, war Benno von Wiese.

»ein Emigrant zum ordentlichen Professor und Beamten auf Lebenszeit berufen«, obgleich, im Kompromiß mit der Fakultät, nur zum »persönlichen Ordinarius«, unter Verzicht auf eine endgültige Besetzung des Lehrstuhls Kommerell.

Das Kultusministerium hatte auf Veranlassung der Besatzungsmacht Werner Milchs Rückkehr an die Universität durchgesetzt, um Demokraten eine Chance beim Wiederaufbau Deutschlands zu geben und den Willen zur Wiedergutmachung zu demonstrieren. Hervorgehoben wurde ebenfalls die fachliche Kompetenz des Kandidaten.

Milch, der sich in diesem zweijährigen Procedere bald als »mittellose[r] Flüchtling« sah, Angebote aus Köln[49] und Göttingen in Erwägung zog, wirkte außer an der Universität in verschiedenen Gremien für Demokratisierung und internationale Verständigung.[50] Der Einladung zu einer viermonatigen Gastprofessur an die Cornell University (Ithaka) vom Dezember 1949 konnte er nicht mehr folgen, er starb am 20. April 1950 in Baden-Baden.[51] Sein kurzes Wirken in Marburg hat unter den Studierenden »einen großen Widerhall« gehabt.[52] Sein Werk wurde von den 50er Jahren an zum Teil neu verlegt.[53]

Versuchten die Universitäten in den Westzonen die Rückkehr ›linker‹ Emigranten zu verhindern, so lassen sich in anderen Fällen bestenfalls zögerliche Rückholungen beobachten. Hinhaltungen durch Fragen der Staatsbürgerschaft, Spitzfindigkeiten in Finanzierungsfragen, wo es um definitive Remigration ging, vor allem aber eine auf Bewahrung oder

49 PA Milch, Bl. 41: Prof. Cl. Schäfer an Milch am 16.2.48.

50 Im Jahre 1948 etwa war er in Verbindung mit seiner Dozentur tätig im G.E.R., World Student Relief (Vorsitzender der Kommission für Marburg), Austauschkomitee für amerikanisch-deutschen Dozenten- und Studenten-Austausch (Wiesbaden) und Direktor des im Aufbau befindlichen Instituts für Europaforschung (vgl. PA Milch, Bl. 72, undat. Lebenslauf, Febr. 1948).

51 PA Milch, Bl. 148-153.

52 Vgl. Shepard Stones Gespräch mit Erwin Stein (Heinemann, Manfred [Hg.] unter Mitarb. von Ullrich Schneider: Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945-1952, Teil 2: Die US-Zone. Hannover 1990, S. 134). Noch 1979 widmet Hanno Beck seine Arbeit »Carl Ritter. Genius der Geographie« u. a. seinem Lehrer und Freund Werner Milch.

53 Z. B. Milch, Werner: Kleine Schriften zur Literatur- und Geistesgeschichte. Mit einem Nachwort von Max Rychner hg. von Gerhard Burckhardt. Heidelberg, Darmstadt 1957; ders.: Die junge Bettine 1785-1811. Ein biographischer Versuch. Im MS überarb. eingel. und hg. von Peter Küppner. Heidelberg 1968. Auch die dreibändige, von Milch 1930 in Breslau hg. Ausgabe von Daniel von Czepko erschien 1963 im Reprint.

Wiederherstellung der alten universitären Strukturen bedachte Mentalität herrschten vor. Das Wirken der Emigranten ›ungeschehen‹ zu machen, ein ›Spuren verwischen‹ durch einstige Kollegen, wohl auch Nutznießer – solche Täuschungsmanöver bestimmen die Wissenschaftspolitik im Nachkriegsdeutschland, in einigen Fällen noch heute durch die Archivare gedeckt. Die Erwähnung von Namen emigrierter Kollegen in Berufungsverfahren war tabuisiert. Man fälschte nachweislich Lehrstuhlgenealogien, um nicht an die im Exil lebenden ehemaligen Kollegen, von deren Vertreibung man profitiert hatte, z. B. an den Münchener Philosophen Richard Hönigswald, zu erinnern; aber auch für die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik um 1933 verantwortliche renommierte Wissenschaftler wurden nicht genannt, wie etwa Martin Heidegger in Freiburg.

Es gab indes auch Fälle, in denen von einer frühzeitigen Rückkehr an deutsche Universitäten ausdrücklich abgeraten wurde. Erst um 1950 verhalf deshalb der Göttinger Pädagoge Herman Nohl dem mit ihm befreundeten Psychologen und Sozialpädagogen Curt Bondy zur Berufung auf den Hamburger Lehrstuhl William Sterns, der 1933 emigriert und im Exil gestorben war. Allzu leicht riskierten Exilanten, mit vagen Versprechungen hingehalten zu werden, bis dann Vertreter der erwähnten Konkurrenz aus den Ostgebieten, der SBZ/DDR oder aber »Entnazifizierte« zur Verfügung standen.

Andererseits waren erfolgreiche Emigranten über die politisch-kulturelle Entwicklung im Deutschland der 50er Jahre erschrocken, wenn sie, wie der 1934 aus Köln vertriebene Sozialpädagoge Paul Honigsheim zu Gastvorträgen ›ihre‹ Universität aufsuchten. Einen Freund in East Lansing ließ er wissen: »It is already dangerous to assert, that one has been an enemy of the Nazis. I worry much about the future of Germany and German culture«.[54]

Ob und wie rückkehrwillige Emigranten aufgenommen wurden, hing in den Philosophischen Fakultäten für gewöhnlich von mindestens drei Voraussetzungen ab: Die Emigranten durften sich politisch nicht sonderlich exponiert haben; es mußten, trotz der Unterbrechung durch den Nationalsozialismus, Verbindungen wenigstens zum universitär-institutionellen Umfeld bestehen, und in der wissenschaftlich-theoretischen Ausrichtung mußte ein Konsens möglich erscheinen. In der Erziehungswissenschaft bedeutete dies also Konsens mit der kulturphilosophisch-geisteswissenschaftlichen Pädagogik, die in der Weimarer Republik

54 Zit. nach Friedenthal-Haase, Martha: Erwachsenenbildung im Prozeß der Akademisierung. Frankfurt/M. u. a. 1991, S. 342.

wissenschaftspolitisch, der Tendenz nach auch innerdisziplinär diese Wissenschaft repräsentiert hatte und nun erneut tonangebend war. Versuche, eine soziologische Ausrichtung zu institutionalisieren, wurden strikt unterbunden; deren Anfänge hatten sich in der Weimarer Republik in der Sozialpädagogik, in der Jugend- und Erwachsenenbildung gezeigt.

IV.

Für remigrationsbereite Akademikerinnen läßt sich von einer Bündelung der Schwierigkeiten sprechen. Erst kurz vor 1910 war deutschen Mädchen der Weg zu Abitur und Studium ermöglicht worden – in Nordamerika z. B. hatten die Anfänge in den 1830er Jahren gelegen. Aufgrund dieser strukturellen Benachteiligung von Frauen im deutschen Bildungssystem bis weit in die Weimarer Republik, der erneuten Verhinderung ihrer universitären Qualifizierung im Nationalsozialismus und einhergehend damit einer Vermännlichung dieser Institution gab es 1945 nicht einmal andeutungsweise ein Netzwerk für Wissenschaftlerinnen, wenn es um (nachzuholende) Habilitationen und Berufungen ging. Allein Mathilde Vaerting hatte – unhabilitiert – vor 1933 eine Universitätskarriere angetreten, berufen auf eine von der SPD-Landesregierung in Thüringen eingerichtete Erziehungsprofessur. Einige Frauen waren auf rangniedrigere Hochschulen, Pädagogische Akademien oder randständig institutionalisierte Teildisziplinen wie Sozialpädagogik ausgewichen. Gerade aus letzterem Bereich, der in enger Verbindung mit dem Konzept »geistiger Mütterlichkeit« entwickelt worden war, emigrierten zahlreiche Frauen. Sie verschafften sich oft erst im Immigrationsland ein akademisches Berufsfeld. Wenn sie remigrierten, initiierten und leiteten sie oft Soziale Fachschulen oder ähnliche Einrichtungen. »In der Wissenschaft«, so fasste jüngst Marita Krauss zusammen, »fand weibliche Remigration nicht statt«.[55] Tatsächlich blieb sie eine Ausnahmeerscheinung, Krauss nennt die erwähnte Siemsen, auch Elisabeth Blochmann, der Fall Käte Hamburger hingegen scheint ihr unbekannt. Nur auf Blochmann aber trafen, wie wir sehen werden, alle Voraussetzungen erfolgreicher Remigration zu: Sie hatte sich politisch nicht exponiert, war in der Weimarer Republik institutionell verankert gewesen, verfügte über Kontakte nach Deutschland, die den Nationalsozialismus überdauerten, und konnte eine anschlußfähige Theorie nachweisen.

55 Krauss 2001, S. 123.

Nach dem Studium in Jena, Straßburg, Marburg und Göttingen hatte Elisabeth Blochmann 1922 ihr Staatsexamen in den Fächern Deutsch, Geschichte und Französisch abgelegt, im selben Jahr promovierte sie, ebenfalls in Göttingen, bei Karl Brandi in Geschichte.[56] Zum April 1930 wurde sie als Professorin an die Pädagogische Akademie in Halle berufen. Der »Lehrauftrag für Pädagogik« schloß die »Verpflichtung zur Beteiligung an der praktischen Ausbildung der Studenten für die Lehrerbildung«[57] ein. Aus rassistischen Gründen (§ 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums) entlassen, war sie in der englischen Emigration Dozentin für Deutsch am College Lady Margret-Hall in Oxford, Leiterin der deutschen Abteilung, ab 1950 auch Universitätslektorin. Nach 1945 besuchte sie als Mitglied im Londoner Vorstand der G.E.R. verschiedentlich Deutschland und lehrte u. a. im WS 1949/50 als Gastprofessorin am Pädagogischen, für die Lehrerbildung zuständigen Institut der Universität Hamburg.

Für das 1949 zu besetzende Extraordinariat für Auslandspädagogik in Hamburg war die 57jährige ihren geisteswissenschaftlichen Kollegen Nohl und Flitner zu alt oder, so das Argument eines Dritten im Berufungsvorgang, trotz ihrer Lehrtätigkeit in Halle und ihrer Publikationen zum englischen Bildungssystem unzureichend qualifiziert, auch fehle eine Habilitation. Wenn aber der dann Berufene nicht einmal promoviert war, Blochmann aber andererseits kein sonderliches politisches Engagement im G.E.R. angekreidet werden konnte, bleibt als Grund für die Ablehnung nur: Geschlecht weiblich.

Zum 1.1.1952 übernahm Elisabeth Blochmann kommissarisch das neu errichtete pädagogische Extraordinariat an der Universität Marburg.[58] Sie hatte Pädagogik also dort, wo die Stelle seit der rassenpolitischen Entlassung des Philosophen Erich Frank[59] im November 1935 vakant, von

56 Blochmann, Elisabeth: Die Flugschrift *Gedencke daß du ein Teutscher bist*. Ein Beitrag zur Kritik der Publizistik und der diplomatischen Aktenstücke. In: Archiv für Urkundenforschung. Hg. von Karl Brandi und H. Breslau. Berlin, Leipzig 1923. Vgl. Daten zur wissenschaftlichen Biographie Blochmanns in: Martin Heidegger – Elisabeth Blochmann. Briefwechsel 1918-1969. Hg. von Joachim W. Storck, Marbach a.N. 1989, S. 131-134.

57 Kultusministerium Wiesbaden: Personalakte Elisabeth Blochmann, Bd. I, Bl. 1.

58 PA Blochmann, Bd. I, Bl. 9.

59 Erich Frank (1883-1949), Studium der Geschichte, Klassischen Philologie, Philosophie, ab 1907 in Heidelberg unter dem Einfluß von Rickert und Windelband, bei dem er mit einer Arbeit über Kant promovierte, dann existenzphilosophisch orientiert. 1923 habilitierte Frank sich bei Jaspers mit einer Untersuchung zu

1945 an nur durch Lehraufträge vertreten war, erst zu begründen. Dieser personelle Engpaß ließ die Frage des Geschlechts offenbar nachrangig werden. In der Konsequenz handelte es sich (bei modifizierter Denomination und Rückstufung auf ein Extraordinariat) um die Wiederbesetzung des Lehrstuhls eines aus Gründen des Rassismus entlassenen Emigranten durch eine aus denselben Gründen Emigrierte. Nach unerfreulichen Briefwechseln wurde Blochmann Ende 1952 »zum ordentlichen Professor (persönlichen Ordinarius)« in Marburg ernannt, der Rechtsstellung nach blieb sie »außerordentlicher Professor«.

Wenngleich mit stärkerem Akzent auf weiblicher Bildung und Mädchenerziehung, setzte Blochmann im wesentlichen den sozialpädagogisch-geisteswissenschaftlichen Ansatz ihres Göttinger Lehrers Nohl fort. Das Verdienst ihrer großen Studie *›Das Frauenzimmer‹ und die ›Gelehrsamkeit‹* (Heidelberg 1966), gewiß auch das Thema ihrer eigenen Emanzipation, liegt darin, weibliche Bildung zu einer Zeit reflektiert zu haben, da sie monographisch noch selten behandelt wurde. Zu Ansätzen einer grundsätzlichen Patriarchatskritik«[60] gelangte Blochmann erst in ihrem (nicht beendeten) Manuskript zur Geschichte der Mädchenbildung im 19. und 20. Jahrhundert. Obwohl bis zur Emigration enge Kontakte zu ihr bestanden und Nohl, über den sie eine nach dessen nationalsozialistischem Engagement keineswegs kritische Biographie verfaßte, mit ihr seit ihrer Göttinger Studienzeit befreundet war, hatten die ›Kathederpädagogen‹ ihre Remigration deutlich verzögert. Ganz anders jedenfalls hatte Nohl sich für die Rückholung des Sozialpädagogen und Psychologen Curt Bondy verwendet.

Platon und den sog. Pythagoreern; 1927 a. o. Prof. in Heidelberg und 1928 als Nachfolger Martin Heideggers Ordinarius in Marburg; im November 1935, nach Aufhebung der »Frontsoldat-Regelung« aufgrund des § 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums zwangsemeritiert, emigrierte Frank 1939 in die USA, war tätig am Women's College Bryn Mawr, dann an der University of Pennsylvania; gestorben 1949 in Philadelphia (vgl. Schnack, Ingeborg [Hg.]: Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Marburg 1977; Leaman, George: Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen. Hamburg 1993, S. 39 f.), nach einer anderen Quelle bei seiner Rückkehr nach Europa in Amsterdam gestorben (Martin Heidegger – Karl Jaspers: Briefwechsel 1920-1963. Hg. von Walter Biemel und Hans Saner. Frankfurt/M. 1990, S. 172 ff., S. 233). – Neben Philosophie vertrat Frank auch die Pädagogik in Marburg.

60 Jacobi, Juliane: First Lady der akademischen Pädagogik. In: Ilse Brehmer (Hg.): Mütterlichkeit als Profession? Pfaffenweiler 1990, S. 256-263; hier S. 262.

Beschämend verlief die Remigration der Literaturwissenschaftlerin Käte Hamburger: 1956 wurde sie von Fritz Martini an die TH Stuttgart geholt. Dieser hatte dort ab 1943 den Lehrstuhl für Literaturwissenschaft und Ästhetik inne. 1945 war er als ehemaliges NSDAP-Mitglied kurzfristig entlassen worden. Hamburger, 1933 über Dijon nach Göteborg gekommen, gelang es trotz größter Bemühungen nicht, im schwedischen Exil eine universitäre Stelle zu erhalten. Politische Vorbehalte in diesem mit dem nationalsozialistischen Deutschland sympathisierenden Land, ein anderes Wissenschaftssystem, in dem Germanistik lediglich in Sprachvermittlung bestand, vor allem aber der Widerstand Göteborger Professoren hatten ihre wissenschaftliche Integration verhindert: Ein aufs Engste mit der schwedischen Literatur verbundener Lehrstuhl für »Ästhetik, Poetik und allgemeine Literaturwissenschaft«, der keinem Nicht-Schweden anvertraut werde,[61] blieb ihr versagt, obwohl sie die schwedische Staatsbürgerschaft angenommen, bald in Schwedisch publiziert und dieser Literatur bahnbrechende Studien gewidmet hatte – nur »mit Bitternis« (Hans Mayer) habe sie über diese Universität gesprochen.

In Deutschland war der deutschen Jüdin in den 20er Jahren eine Habilitation an der Hamburger Universität verweigert worden – von 1928 an bis zur Emigration arbeitete sie als private Assistentin des Berliner Philosophen Paul Hofmann: Obwohl in der Fachwelt seit Ende der 1920er Jahre wegen ihrer grundlegend neuen Romantikinterpretation[62] geschätzt, sollte Hamburger bis zu ihrem 60. Lebensjahr auch keinem Lehrkörper einer deutschen Universität angehören.

Obwohl Käte Hamburger einem Walther Rehm 1958 »seit bald dreissig Jahren brieflich und durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten«, die er »mit größtem persönlichen Gewinn« gelesen habe, »aufs Beste bekannt«[63] war, »ihre Aufsätze über Novalis, Jean Paul, Schiller, ihre beiden Bücher über Thomas Mann und ihr Tolstoi-Buch […] aus dem jeweiligen Forschungskontext nicht mehr weggedacht werden« könnten, obwohl sie für Wilhelm Emrich »zu den führenden Germanisten von internationalem Rang«[64] gehörte, fehlte jeder Versuch, sie für Deutschland zurückzuge-

61 Universitätsarchiv Stuttgart: Fakultät für Natur- und Geisteswissenschaften, Nr. 54/58, Gutachten Erik Lunding (Aarhus), 19.12.1956.

62 Besonders mit ihrem Aufsatz »Novalis und die Mathematik«. In: Romantik-Forschungen. Halle/Saale 1929, S. 113-184.

63 Universitätsarchiv Stuttgart: Personalakte Käte Hamburger, 57/336, Bl. 9.

64 Universitätsarchiv Stuttgart: Fakultät für Natur- und Geisteswissenschaften, Nr. 54/58 (im folgenden zitiert als: Fakultätsakten), Gutachten Emrich vom 15.11.1956; auch: PA Hamburger, 57/336, Bl. 10 (21.11.58).

winnen. »In den fünfziger Jahren«, so Hans Mayer bei der Akademischen Gedenkfeier 1992,[65] »wäre es jederzeit möglich gewesen, Käte Hamburger zu habilitieren oder auch, in Würdigung ihrer bereits vorhandenen Arbeiten, als Professorin an ein Deutsches Seminar einer Universität zu berufen. Dagegen gab es prompt Widerstände, nicht allein von eingesessenen Kollegen, die das Dritte Reich überdauert hatten, in einem erschreckenden Fall sogar von der Emigrantenseite. An ihr ist viel gesündigt worden«. Jener inkriminierte Emigrant, Richard Alewyn, aber drückte ungeniert gegenüber Fritz Martini seine Freude aus, daß dieser eine »so eigenartige und wertvolle wissenschaftliche Kraft wieder für Deutschland«[66] gewonnen habe.

»Ohne damit einen etwaigen Anspruch auf Wiedergutmachung zu präjudizieren«, wurde Hamburger zum WS 1956/57 ein garantierter Lehrauftrag übertragen. Mit ihrer Habilitation, als Schrift hatte sie *Logik der Dichtung* vorgelegt, erhielt Hamburger im Februar 1957 die »Venia legendi für Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft«. Ende 1958 würdigten vier Gutachten (von Walther Rehm, Wilhelm Emrich, Benno von Wiese, Hugo Kuhn) unisono Hamburgers »imponierende«, international anerkannte Leistung, die die Literaturwissenschaft »einen großen Schritt vorwärts gebracht« habe,[67] lobten ihre »feinsinnigen und sehr präzisen Darstellungen«, sagten voraus, daß die erst in den Anfängen stehende Auseinandersetzung um die *Logik der Dichtung* »die kommende Literaturwissenschaft noch weitgehend beschäftigen«[68] würde. Eingeholt hatte Martini die Laudationes, um für Hamburger eine außerplanmäßige Professur zu beantragen: Bekanntlich bindet die Universität damit eine wissenschaftlich hoch qualifizierte Person an sich, die den Titel »Professor« zu tragen befugt ist, ohne daß eine Finanzierung damit einhergeht. Und der einstige, um persönliche Wiedergutmachtung bemühte Nationalsozialist und spätere Freund fand folgende Begründung: »Frau Hamburger wurde 1933 aus rassischen Gründen an der Habilitation an der Universität Hamburg gehindert. Sie hat unter sehr schwierigen Lebensbedingungen im Exil in Schweden unbeirrt und mit grossen Opfern ihre

65 Mayer, Hans: Freundeswort. Gedenkrede auf Käte Hamburger, in: Universität Stuttgart: Käte Hamburger. Reden bei der Akademischen Gedenkfeier der Universität Stuttgart für Frau Prof. Dr. phil. habil. Käte Hamburger, 8.12.1992, Universitätsbibliothek Stuttgart 1993, S. 25.

66 Fakultätsakten, Nr. 54/58, Alewyn am 29.11.1956 an Martini.

67 Fakultätsakten, Nr. 54/58, Kuhn, München, am 28.11.1958 an Martini.

68 Fakultätsakten, Nr. 54/58, Emrich am 18.12.1958 an Martini.

wissenschaftliche Arbeit fortgesetzt. Es erscheint daher sehr gerechtfertigt, daß man ihr jetzt den Titel a.pl. Professor verleiht, der bei einer ungestörten Laufbahn ihr seit vielen Jahren schon zugestanden hätte«.[69] Und doch: ein grelleres Mißverhältnis zwischen Werk und avisiertem Status ist kaum denkbar: trotz wissenschaftlicher Exzellenz in aller Ernsthaftigkeit zur institutionellen Randfigur der *scientific community* erhoben zu werden – ihr Schicksal scheint selbst in der Remigrationsforschung singulär!

Hamburger wurde mit 400,– DM Lehrauftragshonorar, verstanden auch als »Wiedergutmachung«, von ihr ironisch als »Ehrensold« tituliert, gleichbleibend von 1957 an (aus Landes-, ab 1982 aus Rektoratsmitteln), und zusätzlich im Zuge der »Wiedergutmachung« mit einer »kleinen Rente«[70] abgefunden. Eine Berufung in das Beamtenverhältnis als (Diäten-)Dozentin wurde seitens der Universität nicht angestrebt – die Frist ließ man ungenutzt verstreichen,[71] eine Bezahlung aus den Mitteln einer wissenschaftlichen Ratsstelle scheiterte dann aus Altersgründen.

Mit der Rückholung Hamburgers versprachen sich Martini und Max Bense, dem sie nahestand, den Ausbau einer Stuttgarter analytisch-rationalen Richtung der Philologie, ohne freilich an den Neukantianismus anzuknüpfen. Weil die Technische Hochschule vor 1970 über keinen ordentlichen Studiengang in der Philologie verfügte, konnte Hamburger, in der akademischen Hierarchie nachgeordnet und ohne institutionelle Ressourcen, keine eigene wissenschaftliche Schule bilden.

V.

Wer an eine deutsche Universität zurückkehren wollte, so ein Ergebnis der hier untersuchten wissenschaftspolitisch-strukturellen Bedingungen akademischer Remigration, war auf Initiativen aus Deutschland angewiesen. Vehement wurde seitens der Universitäten jedes politisch-demokratische Engagement verhindert, Remigranten hatten dem beschriebenen »Konsens des Schweigens« zu entsprechen. Von psychologischen Barrieren sprachen in Briefen deshalb nur Wissenschaftler, die im Immi-

69 Fakultätsakten, Nr. 54/58, Martini an Fakultät für Natur- und Geisteswissenschaften der TH Stuttgart, 17.12.1958.

70 Zu deren Höhe lassen sich keine Angaben machen, da die Beiakte zur Personalakte im Universitätsarchiv fehlt.

71 StArchiv Stuttgart: EA 3/150–788, o.P. (Käthe Hamburger).

grationsland lehrten und nicht an Rückkehr dachten. Andere, die frühere Kontakte wieder aufnehmen, den Austausch unter Professoren und Studierenden fördern wollten, machten die Vergangenheit ihrer Adressaten nicht zum Thema. Abgesehen vom unterschiedlichen Verhalten der Alliierten im Umgang mit Remigration, forderten die Universitäten anschlußfähige Theorien und keineswegs einen den wissenschaftlichen Mainstream infragestellenden Ansatz. Für die soziologisch fundierte Erziehungswissenschaft (Sozialpädagogik, Jugend- und Erwachsenenbildung) oder den Neukantianismus, der bereits in der Weimarer Republik an Einfluß eingebüßt hatte, fehlte nach deren Eliminierung im Nationalsozialismus im Nachkriegsdeutschland ein universitäres Netzwerk.

Nach der historischen ›Schieflage‹ weiblicher akademischer Qualifizierung in Deutschland und einer erneuten Vermännlichung der Universitäten im Nationalsozialismus kam Remigration von Wissenschaftlerinnen nur als ›Sonderfall‹ vor. Als Frau erfuhr selbst die mühelos ins Wissenschaftsmilieu der Pädagogik der Nachkriegsuniversitäten integrierbare Elisabeth Blochmann in Marburg den Widerstand der ›eingesessenen Kollegen‹, wenn etwa nur der Prodekan zur Verhandlung mit ihr bereit war. Die die halbe Personalakte Hamburgers einnehmenden Verhandlungen um das Lehrauftragshonorar sind wohl vor allem als ›Wiedergutmachung‹ zu würdigen und sollten lediglich der Rehabilitierung der »Täter« dienen. Von Hamburger findet sich in den Akten dazu keine Äußerung. Vor 1933 aus rassistischen Gründen nicht in die Alma mater integriert, war für sie mit der ›Emigration‹ des Neukantianismus das relevante Theorie-Netzwerk entfallen; national-politisch orientierte Fachkollegen im Nachkriegsdeutschland »übersahen« den wissenschaftlichen wie personellen Verlust.

Wurde die Remigration auf ein Ordinariat erreicht, waren neue wissenschaftliche Optionen möglich, ließ sich eine Überwindung der ›Provinzialisierung‹ des Fachs zumindest anbahnen. Über inhaltliche Reformansätze hinaus kann man in den von mir untersuchten Fällen vom Transfer einer veränderten akademischen Lebens- und Lehrform, in weiterem Sinne vom Versuch einer Demokratisierung der Institution sprechen. Die eher atmosphärische Dimension, im Fall Blochmanns die Verbindung »Weimar-Oxford«, läßt sich mit Quellen freilich kaum belegen. Wissenschaftspolitisch läßt sich nicht übersehen, daß aufgrund des Paragraphen 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums um 1933 emigrierte Wissenschaftler im Falle einer Remigration Lehrstühle übernehmen, deren Inhaber ebenfalls aufgrund dieses rassistischen Paragraphen entlassen worden waren. Andernfalls wurden bzw. hätten für sie ›neue Lehrstühle‹ geschaffen werden müssen – zeigte sich in

dieser ›Berührungsangst‹ eine Fortsetzung der Tabuierung des »Irrgartens der Rasselogik«?[72]

Eingeschränkter waren die Einflußmöglichkeiten, wenn jemand nur als Honorarprofessor oder – auf Zeit – als »visiting professor« remigrierte; auf beides konnte ich hier nicht eingehen.

Käte Hamburgers – auch internationale – Wirkung gilt es aufgrund der besonderen Form der Rückholung in eine zudem für das Fach randständige Institution noch zu entdecken.

72 Essner, Cornelia: Im »Irrgarten der Rasselogik« oder nordische Rassenlehre und nationale Frage (1919-1935). In: Historische Mitteilungen, Jg. 7, 1994, H. 1, S. 81-101.